

Haushaltsarbeit und affektive Arbeit: über Feminisierung und Kolonialität von Arbeit

Als ich im Juni 2012 Thessaloniki besuchte, war ich erschüttert zu sehen, in welch ungeheurem Tempo die Reste des Wohlfahrtsstaates dort bereits beseitigt wurden. Ich saß mit einer Gruppe von Freunden in einem Café und hörte, wie ein Lehrer erzählte, dass er und seine Kollegen jetzt nur noch die Hälfte ihres Gehalts erhielten, dass die Schule im Juli immer noch auf die Lehrbücher wartete, die im letzten September da sein sollten, und dass Rentner/inn/en monatelang auf die Auszahlung ihrer Renten warten mussten. Auch eine andere Unterhaltung von philippinischen Haushaltsarbeiterinnen verfolgte ich mit Interesse. Milva erzählte mir, sie lebe seit zwanzig Jahren in Thessaloniki, ihre Kinder studierten in Griechenland und sie sei gerne hier. Nachdem sie die ganze Zeit in privaten Haushalten gearbeitet hatte, wurde ihr Lohn im letzten Jahr um die Hälfte gekürzt. Sie fragte mich dann nach der Situation von Hausarbeiterinnen in Großbritannien, da sie erwog, dorthin auszuwandern. Seit Jahrzehnten hatte sie sich bei der philippinischen Organisation Kasapi Hellas bei Kampagnen für die Verbesserung der Arbeitssituation und der Rechte von Hausarbeiterinnen engagiert.¹ Bisher hatte sie bei ihrem Arbeitgeber einen Arbeitsvertrag, der ihr Sozialleistungen, Gesundheitsschutz und einen Mindestlohn garantierte. Jetzt musste sie befürchten, dass dies alles gestrichen würde, so wie es einer Reihe ihrer Kolleginnen bereits widerfahren war, deren Löhne um 30-50 Prozent herabgesetzt worden waren. Die Arbeitgeber hatten das damit begründet, dass sie es sich andernfalls nicht leisten könnten, sie weiter zu beschäftigen.

Die Folgen der griechischen Wirtschaftskrise werden nicht das vorrangige Thema dieses Artikel sein – aber Milvas Bericht gibt einen ersten Hinweis auf das, was im Mittelpunkt der folgenden Ausführungen stehen soll: die gesellschaftliche

1 Kasapi – Unity of Filipino Migrant Workers in Greece – ist eine in Athen ansässige Organisation von Migrant/inn/en, die seit 1994 eine Kindertagesstätte betreibt und innerhalb derer sich das Netzwerk DIWATA gegründet hat, das soziale wie wirtschaftliche Unterstützung leistet, und migrantische Kämpfe für deren Gleichberechtigung auf zivilgesellschaftlicher, sozialer und politischer Ebene angeführt hat. Siehe dazu Pansanoglou/Tsiamoglou 2008.

Abwertung von Haushaltsarbeit. Dabei geht es mir vor allem um deren affektive Dimension, wie diese Arbeit empfunden wird, inwiefern dies auf diejenigen, die sie ausführen, zurückwirkt, wie dies räumlich spürbar wird und soziale Beziehungen prägt. Um das zu veranschaulichen, werden Interviews benutzt, die im Rahmen eines EU-Projekts zu den Beziehungen zwischen Hausarbeiter/innen und ihren Arbeitgeber/innen zwischen 2003 und 2004 in Österreich, Deutschland, Spanien und Großbritannien geführt worden sind (Caixeta u.a. 2004).² Ausgehend von der Annahme, dass Affekte eine wesentliche Dimension des Sozialen darstellen, möchte ich zeigen, wie sehr Gefühle und Empfindungen von der sie umgebenden sozialen Wirklichkeit durchtränkt werden. Vor allem bei Haushaltsarbeit treffen Feminisierung und Kolonialität aufeinander. Um eine feministische Kritik der affektiven Arbeit zu entwickeln, sind daher als erstes feministische Analysen zu Reproduktion und Feminisierung in den Blick zu nehmen (Precarias a la Deriva 2004, Caixeta u.a. 2004, Federici 2012). In einem zweiten Schritt werde ich die Frage der Reproduktion im Kontext von Migration und der Kolonialität von Arbeit diskutieren (Quijano 2000, 2005, 2008). Unter diesem Blickwinkel ist dann die sinnliche Körperlichkeit von rassifizierten Affekten in Bezug auf Haushaltsarbeit zu untersuchen. Abschließend sollen einige Überlegungen vorgestellt werden, wie Rechte von Hausarbeiter/innen im Rahmen einer Politik der Affekte formuliert werden können (Sedgwick 2004). Um die anhaltende Abwertung von Haushaltsarbeit zu verstehen, sind zunächst Versuche von deren Regulierung zu betrachten.

Über die Grenzen der Regulierung von Haushaltsarbeit

Im Juni 2011 wurden die ILO *Convention on Domestic Work* (C189) und die *Recommendation* (R 201) *on Decent Work for Domestic Workers* verabschiedet, somit Hausarbeiter/innen als Arbeiter/innen anerkannt und globale Arbeitsstandards für sie aufgestellt. Dennoch bleibt die Anerkennung als Beruf bisher aus. Zwar konstatiert Bridget Anderson „some policy interest in the sector of domestic work, both as potential generator of jobs and of state income“ (2006: 5), gleichwohl blieben die Versuche, Haushaltsarbeit in europäischen Ländern zu regulieren, minimal. Einer neueren Studie der European Trade Union Confederation zufolge wird sie in Tarifverträgen und Abkommen zur Regulierung

2 In jedem dieser Länder wurden 25 Tiefeninterviews geführt sowie zehn Diskussionen in Gruppen organisiert, und zwar mit Hausarbeiterinnen aus Osteuropa, West-Afrika und Lateinamerika, sowie mit ihren Arbeitgeberinnen, weißen Mittelschicht-Frauen, die in qualifizierten Berufen tätig waren.

von Arbeitsstandards nach wie vor kaum berücksichtigt (ETUC 2012). Nur in einigen wenigen Ländern der EU, z.B. in Italien und Spanien, gibt es einen rechtlichen Rahmen zum Schutz der Rechte und Ansprüche von Hausarbeiter/innen/n (vgl. ETUC 2012, IRENE 2008, RESPECT/Kalayaan 1998).

Trotz dieser vereinzelt und halbherzigen Versuche, Haushaltsarbeit als reguläre Arbeit anzuerkennen und trotz des ILO-Rahmenwerks für menschenwürdige Arbeitsbedingungen hat sich – wie der Fall der Hausarbeiter/innen in Spanien zeigen wird – die kulturelle Abstempelung dieser Arbeit, die als unqualifiziert und unproduktiv gilt, kaum geändert. Den politischen Ansätzen für ihre Regulierung steht die weitverbreitete Einschätzung gegenüber, wonach Haushalts- und Pflegearbeiten auf vermeintlich naturgegebenen Fähigkeiten von Frauen für diese Tätigkeiten beruhen. Diese Sichtweise äußert sich in der Einordnung als „einfache Arbeit“, als Arbeit, die keinerlei Ausbildung erfordert und der jeglicher produktive Wert abgeht, woraus sich die niedrige Bezahlung ableitet oder auch überhaupt keine Bezahlung als angemessen gesehen wird. Ein weiterer Prozess der Entwertung erfolgt durch hierarchisierende Differenzierungen, die sich aus spezifischen politischen Maßnahmen der Migration ergeben. Diese etablieren bestimmte kategoriale Einordnungen je nach Residenzstatus, die mit unterschiedlichen Möglichkeiten der Teilhabe an der Gesellschaft und des Zugangs zum Arbeitsmarkt einhergehen, was wiederum Denk- und Behandlungsmuster entlang der *color line* aktiviert (Du Bois 1994). Während im Rahmen von Migrationspolitik die Kategorie der „Rasse“ nicht explizit zur sozialen Klassifizierung angeführt wird, bewirkt die Einteilung von Flüchtlingen und Migrant/inn/en in Gruppen mit sehr unterschiedlichem Status, dass Menschen zu Verwaltungsobjekten, somit zum Bestandteil der „Außenseite“ verurteilt werden. Die Ansätze, Haushaltsarbeit zu regulieren und sie in den Bereich der formellen Arbeit zu integrieren, werden insofern durch die Migrationspolitik, die Ausnahmezustände herstellt, konterkariert.

Spanien gehört zu den wenigen EU-Ländern, die eine Regulierung von Haushaltsarbeit in Angriff genommen haben, indem 2011 eine Sozialversicherung für Hausarbeiter/innen eingeführt wurde (Oso/Parella 2012). Wenngleich diesen die Möglichkeit eröffnet wurde, sich bei der Sozialversicherung anzumelden, fehlten gleichzeitig Garantien für Standard-Arbeitsrechte. Aufgrund der Kritik von Organisationen der Hausarbeiter/innen, von Unterstützergruppen und von Gewerkschaften kam es zu einer Revision dieses Systems und die genannten Organisationen nahmen Verhandlungen auf, die zur Anerkennung der *Convention on Domestic Work* (C189) der ILO führten, so dass Haushaltsarbeit nun in das allgemeine System der Sozialversicherung integriert wurde. In Bezug auf schriftliche Verträge, Regelung der Arbeitszeiten, gesetzlichen Mindestlohn, Arbeitslosenversicherung, Sozialleistungen, Kranken- und Unfallversicherung

sowie grundlegende Rechte am Arbeitsplatz, unter anderem dem Schutz gegen Diskriminierung und sexuelle Belästigung, wie auch schriftliche Kündigungen durch den Arbeitgeber wurden Hausarbeiterinnen somit die gleichen Rechte wie allen anderen Arbeiter/inne/n zugestanden (vgl. ETUC 2012).³

Zwar wurde hier versucht, bezahlte Hausarbeit aus der Grauzone der Irregularität heraus zu nehmen, doch erwies sich dieser Versuch als nur teilweise erfolgreich. Im Rahmen von Standard-Arbeitsverhältnissen existieren Regelungen, die zu den Besonderheiten von Haushaltsarbeit quer stehen. So gilt eine Arbeit von 20 Stunden pro Woche in einem einzigen Haushalt als reguläre Beschäftigung, doch dies widerspricht dem prekären Charakter von Haushaltsarbeit. Wie mehrere Studien gezeigt haben, entspricht das nicht dem üblichen Beschäftigungsmuster, sondern Hausarbeiter/innen sind typischerweise bei mehreren Arbeitgebern und zu unterschiedlich langen Zeiten beschäftigt. Die vorherige besondere Sozialversicherung für diese Gruppe hatte den Fall vorgesehen, dass häufig nicht 20 Stunden bei einem Arbeitgeber gearbeitet werden, sondern bei mehreren Arbeitgebern für weniger Stunden, wobei diese in der Summe meist mehr als 40 Stunden ausmachen. Wegen der Diskrepanz zwischen dem formalen rechtlichen Rahmen und der Realität der Beschäftigungsverhältnisse führte die neue Regelung zu gegenläufigen Effekten. Nach einem Bericht der Zeitung *El País* vom 3.7.2012 nahm die Zahl der registrierten Hausarbeiter/innen nicht – wie erwartet worden war – zu, vielmehr verloren 28.000 von ihnen ihre Arbeit. Was war geschehen?

Seitdem die neue Regelung eingeführt worden war, waren abgesehen von den bisherigen 297.000 Hausarbeiterinnen in der besonderen Sozialversicherung nicht mehr als 17.000 von ihnen in die allgemeine Sozialversicherung eingetreten (*El País*, 3.7.2012).⁴ Der geringe Zuwachs der Zahl der Versicherten und der Verlust von Arbeitsplätzen waren unbeabsichtigte Folgen dieser Maßnahme, die notgedrungen auftreten mussten, so lange der Arbeitsmarkt für Hausarbeiter/innen von der gesellschaftlichen Vorstellung beherrscht wird, dass Haushaltsarbeit keine „richtige Arbeit“ darstelle, und dass das Vergeben entsprechender Aufträge Privatsache sei. So werden die Arbeits- und Entlohnungsbedingungen üblicherweise zwischen den Hausarbeiter/inne/n und ihren Arbeitgebern in der Privatheit des Haushalts ausgehandelt.⁵ Die Aufnahme in die allgemeine Sozi-

3 Im Einzelnen bedeutet das: Recht auf einen schriftlichen Arbeitsvertrag, Bezahlung für Bereitschaftszeiten, geregelte tägliche und wöchentliche Ruhepausen und bezahlter Arbeitsurlaub.

4 Seit dem 1.1.2012 gibt es in Spanien drei Zweige der Sozialversicherung: a) die besondere Versicherung für Hausarbeiter/innen, b) die Versicherung für die selbständig Beschäftigten, c) die allgemeine Sozialversicherung.

5 In einigen Fällen ist es Unterstützergruppen zusammen mit Gewerkschaften gelungen, auf diese Situation aufmerksam zu machen. So haben SEDOAC (Vereinigung der Frauen

altersversicherung hat nicht nur zur Folge, dass unübliche Arbeitszeiten zugrunde gelegt werden, sondern belastet die privaten Haushalte auch mit dem größeren Teil der insgesamt 22 Prozent vom Lohn, die für die Sozialversicherung zu zahlen sind (den kleineren Teil von 3,7 Prozent zahlen die Arbeitskräfte selbst).

In der aktuellen ökonomischen und politischen Situation Spaniens haben Sparmaßnahmen und Reformen des Arbeitsmarktes dazu geführt, dass prekäre Arbeitsformen, niedrige Löhne und Arbeitslosigkeit stark zugenommen haben, so dass weniger Privathaushalte mit mittlerem Einkommen willens sind, solche Regelungen mitzutragen. Diese Haltung wird durch die Einstufung der Haushaltsarbeit als ungelernete Arbeit unterstützt. Insgesamt bedeutete die neue Regelung, dass die Kosten sowohl für die Arbeitgeber wie für die Arbeitskräfte anstiegen, was für beide Seiten zur Folge hatte, dass viele es vorzogen, die Beschäftigung außerhalb der Sozialversicherung zu belassen.

Für Migrant/inn/en ohne legalen Aufenthaltsstatus hat die neue Regelung ihre Chancen auf den Schritt in die Legalität vermindert. Damit sie die Kosten für die Sozialversicherung aufbringen können, müssen sie dort als Selbständige oder als Arbeitnehmer/in bei einer Agentur angemeldet sein. In beiden Fällen wird sich ihr Lohn verringern, da die Beiträge für Selbständige höher liegen als für Unselbständige, die Agenturen jedoch 40-60% ihres Lohnes einbehalten.⁶

Das Beispiel der Regulierung von Haushaltsarbeit in Spanien belegt die dauerhafte gesellschaftliche Entwertung dieser Arbeit. Typisch für sie sind ausbeuterische Arbeitsbedingungen, die durch patriarchalische Auffassungen von Weiblichkeit (Mies 1999) wie durch koloniale Erbschaften in Bezug auf Sklaverei gefördert werden (Davis 1983; Hondagneu-Sotelo 2001; Morgan 2004; Rollins 1985; Romero 1992). Der ILO zufolge sind 82 Prozent der Arbeitskräfte weiblich und viele von ihnen sind Migrant/inn/en oder Kinder, deren Arbeit „undervaluated, underpaid, poorly regulated“ ist (ETUC 2012: 10). Dies sind die Merkmale dessen, was feministische Forscher/innen als Feminisierung der Arbeit diskutiert haben (Bair 2010; Bakker 2007; Elson 1998) und was Anibal Quijano (2000, 2008) mit dem Begriff der „Kolonialität von Arbeit“ beschrieben hat. Es handelt sich dabei um die permanente gesellschaftliche Abwertung bestimmter Arbeitssektoren, in denen es eine Überrepräsentation von feminisierten und

aus der Biskaya), RESPECT und der deutsche ver.di-Arbeitskreis „Undokumentiertes Arbeiten“ erfolgreich gegen Arbeitgeber geklagt, die nicht bereit waren, Löhne monatlich auszuzahlen oder Unfallversicherungen gekündigt hatten. Für Hausarbeiter/innen, die keinen legalen Aufenthaltsstatus haben, bleibt es jedoch riskant, solche Klagen anzustrengen, solange sie keine Aussicht darauf, haben diesen Status zu ändern.

6 Für weitere Informationen siehe Asociación de Trabajadoras de Hogar de Bizkaia (<http://www.athele.com>).

rassifizierten Subjekten gibt, wie dies am Beispiel der Haushaltsarbeit besonders deutlich wird.

Reproduktion und Feminisierung

Auf der Ebene der Wirtschaft wird der produktive Beitrag der Hausarbeit zum Sozialprodukt regelmäßig ignoriert (Ferber/Nelson 1993; Folbre 1994; Hewitson 1999; Himmelweit, 1995; Pérez Orozco 2004, 2010; Waring 1999), gesellschaftlich wird sie als unproduktive und unqualifizierte Arbeit gesehen, der jeglicher Wert fehlt (Gutiérrez Rodríguez 2010; Weeks 2011). Feministinnen haben gegen diese Abwertung argumentiert (Barrett 1980; Dalla Costa/James 1972; Delphy 1984; Friedan 2001 (orig. 1971)) und ihre konstitutive Bedeutung für die gesellschaftliche Reproduktion hervorgehoben (Bakker/Gill 2003; Barker/Feiner 2010; Bedford/Rai 2010; Benería 1979; Dalla Costa/James 1972; Federici 2004; Himmelweit 1995; Kofman 2012; Molyneux 1979; Pérez Orozco 2010; Peterson 2009; Waring 2004). Sie haben darüber hinaus die emotionale Dimension weiblicher Arbeit (Boris/Parreñas 2010; Carrington 1999; Hochschild 1983, 2003; Lan 2006) wie auch ihre produktive Dimension betont, und zwar im Gegensatz zu marxistischen Auffassungen, wonach produktive Arbeit einzig auf die Sphäre der Produktion beschränkt wird (Jacobs 2010; O'Hara, Redclift 1985).

Ausgehend von diesen Feststellungen und angesichts der Veränderungen von Arbeit in post-industriellen Gesellschaften haben feministische Theoretikerinnen und Aktivistinnen in Spanien und Italien die Frage nach der reproduktiven Arbeit erneut aufs Tapet gebracht (Beneria/Sarasúa 2011; Corsani 2007; Fantone 2007; Federici 2006; Pérez Orozco 2006; Precarias a la Deriva 2004; Río 2004; Ruido 2011; Sconvegno 2007; Vega Solís 2006, 2009). Die in Madrid ansässige feministische Gruppe Precarias a la Deriva sieht *care work* (spanisch: *trabajo de cuidados*) als zentrale Achse der Organisation von prekärer Arbeit und hat besonderes Augenmerk darauf gelegt, dass es sich dabei um etwas für die Reproduktion der Gesellschaft Wesentliches und Konstitutives handelt (Precarias 2004). Neben den persönlichen *care*-Aktivitäten wird dabei auch die gesellschaftlich-ethische Dimension von *care* in den Blick genommen. Auf diese Art wurde die marxistische Annahme der säuberlichen Trennung einer Produktions- und einer Reproduktionssphäre in Frage gestellt. In ihrer Formulierung einer feministischen Kritik an der biopolitischen Qualität von Arbeit im Spätkapitalismus hat Precarias vorgeschlagen, dass wir *care work* als hybride Kategorien verstehen sollten, die dort zu situieren ist, wo Produktion und Reproduktion zusammentreffen. In ähnlicher Weise haben auch andere italienische und spanische Feministinnen darauf bestanden, die Krise des Kapitalismus durch die Linse der Feminisierung

zu betrachten (Benería/Sarasúa 2011; Corsani 2007; Fantone 2011; Federici 2012; Martín Palomo 2008, 2013; Pérez Orozco 2009, 2010; Ruido 2011; Sconvegno 2007; Vega Solis 2009). Sie betonen, dass Feminisierung nicht allein als quantitative Dimension der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung zu verstehen ist, also als Überrepräsentation von Frauen in Sektoren von schlecht bezahlter und unsicherer Arbeit, sondern dass hierbei auch die historischen und kulturellen Folgen von Feminisierung als Prozess der Abwertung von Arbeit gesehen werden müssen. Feminisierung bedeutet demnach die Kennzeichnung von Arbeit, die historisch von feminisierten Subjekten geleistet wird, als „inferior“. In diesem Kontext stellt Feminisierung für Precarias einen Ausgangspunkt für die Analyse des gegenwärtigen Kapitalismus dar.

Precarias stellt demnach die post-operaistische Analyse der biopolitischen Qualität von Arbeit (Negri 1999) in Frage, indem die Ausbeutung und Aneignung von subjektiven, emotionalen und beziehungsformigen Aktivitäten und Netzwerken hervor gehoben, und insofern die Notwendigkeit einer feministischen Analyse der spezifischen historischen und gesellschaftlichen Organisation von Reproduktionsarbeit betont wird. Auf diese Art wird problematisiert, was Silvia Federici als analytische Inkommensurabilität einer allzu verallgemeinernden Untersuchung von „affektiver Arbeit“ bezeichnet hat.

Federici kritisiert die Verwendung dieses Begriffes, indem sie auf die historischen Bedingungen verweist, unter denen Frauen Reproduktionsarbeit auferlegt wurde und in welcher Weise sie demgegenüber Handlungsstrategien entwickelt haben, und zwar über Generationen hinweg auf der Basis von Praktiken und Formen kollektiven Wissens, die auf den Erfahrungen von Unterdrückung und Widerstand beruhen (Federici 2004; Martín Palomo 2013). Diese Kritik zielt darauf, dass die Bedeutung von reproduktiver Arbeit als konstitutives Element des Kapitals relativiert wird, wenn alle Arten von persönlichen Dienstleistungen unter diesen Oberbegriff gesammelt werden. Von daher können „the fast-food female workers who must flip hamburgers at McDonald’s with a smile or the stewardess who must sell a sense of security to the people she attends to“ (Federici 2012: 122) nicht mit den *care*-Arbeiterinnen gleichgesetzt werden, die bestimmte Körper- und Gefühlsarbeit leisten müssen. Wenn affektive Arbeit als „a component of every form of work rather than as a specific form of (re) production“ gesehen wird (Federici 2012: 122), dann wird die Vorherrschaft von geschlechtsspezifischer Arbeitsteilung und ihrer zentralen Rolle für die Zyklen der Kapitalreproduktion vernebelt.

Diese Beobachtungen erlauben es, die kognitiven Dimensionen von Pflegetätigkeiten zu erfassen und sie machen auf den besonderen historischen und gesellschaftlichen Kontext aufmerksam, in dem sie als Gefühlsarbeit entstanden sind, gleichzeitig unterschätzen sie allerdings das affektive Unterfutter unseres

gesellschaftlichen Lebens. Soziale Begegnungen und Beziehungen im Zusammenhang mit Produktion und Reproduktion entfalten sich in Räumen von affektiven (nicht-)Begegnungen. Empfindungen und Gefühle werden nicht nur von Subjekten gegenüber anderen ausgedrückt – sie hinterlassen ihre Spuren auch auf Objekten, in Räumen, in Beziehungen (Ahmed 2004; Brennan 2004; Sedgwick 2004) und bewirken wiederum Sinneseindrücke, Intensitäten und anhaltende soziale Bedeutungen. So gesehen folgt die affektive Dimension unseres gesellschaftlichen Wesens nicht immer einem rationalen Skript von kognitiver Aufmerksamkeit und *care*. Feministische Debatten, bei denen in den 1980er und 1990er Jahren die emotionale Dimension von Frauenarbeit aufgeworfen wurde (Beck-Gernsheim/Ostner 1978; Hochschild 1983), vertraten, dass „the making of capitalism went hand in hand with the making of an intensely specialized emotional culture.“ (Illiouz 2007: 4) Demgegenüber soll die hier vorgeschlagene Betrachtung über die Kommodifizierung, das Ausstellen und die Aneignung von Emotionen hinaus gehen, um die Untersuchung von Gefühlsarbeit nicht mit derjenigen von Affektarbeit zu vermischen.

Affektive Arbeit

Private Haushalte sind von Empfindungen und Gefühlen ihrer Bewohner erfüllt. Wenngleich diese als persönlich gebunden und erlebt erscheinen, so geht ihr affektiver Charakter über persönliche Erfahrungen hinaus, da Affekte beziehungs- und raumbundene Dimensionen aufweisen und somit Folgen für Körper, Objekte und Räume haben (Ahmed 2004). Insofern sind sie auch keineswegs immer an eine einzelne Person gebunden, und selbst wenn sie individuell empfunden werden, so zirkulieren sie doch weiträumig verteilt, äußern sich in flüchtigen Begegnungen und finden ihren Niederschlag in Körper und Geist der Beteiligten. Selbst wenn es einen ausdrücklichen Adressaten gibt, muss dieser beim Ausdruck, beim Eindruck und bei der Zirkulation von Gefühlen nicht unbedingt rational angesteuert werden; und da diese sich innerhalb eines sozialen Kontextes entwickeln, werden sie fassbar und verstehbar als Gefühle mit sozialer Bedeutung.

Innerhalb des privaten Haushalts tauchen Hausarbeiterinnen unmittelbar in die intimen Beziehungen von dessen Mitgliedern ein. Auch wenn sie daran nicht ausdrücklich teilhaben, so werden sie unwillkürlich mit hinein gezogen, da sie gemeinsam den Raum bewohnen, in dem diese stattfinden. Insofern üben sie nicht nur kognitiv Gefühlsarbeit aus, indem sie auf die *care*-Bedürfnisse der Bewohner/innen eingehen, sondern sie werden auch indirekt in die Empfindungen und Gefühle einbezogen, die zwischen diesen zirkulieren. In Affekten zeigt sich, inwiefern wir Gefühle entfalten und solche durch die Energien anderer sowie

unserer Umgebung ausgelöst werden. Im Gegensatz zu Emotionen, bei denen die kognitive Dimension von Gefühlen ins Spiel kommt, beziehen sich Affekte auf Sinneswahrnehmungen oder Stimulanzen (Spinoza 1994).⁷ Insofern stellt der Affekt eine Beziehungskategorie dar, ein Ergebnis von Begegnungen und energetischen Kreisläufen, die unsere Körper durchdringen und die von unserer Gefühlsmöglichkeit herrührt. In alltäglichen Begegnungen werden Gefühle von einer Person zu einer anderen übertragen, von einem Raum zu einem anderen. Diese Transmission von Affekten, die Zuneigung (Affektion) (Brennan 2004) kann unsere Energien steigern oder vermindern, uns somit positiv oder negativ beeinflussen, uns erleichtern, stärken oder entmutigen.

Wenn man nun diese affektive Dimension von Haushaltsarbeit in privaten Haushalten betrachtet, fällt in den Erzählungen der Hausarbeiterinnen wie ihrer Arbeitgeber/innen als erstes auf, dass der Energieaufwand angesprochen wird, der mit Haushaltsarbeit verbunden ist. In mehreren Berichten ist die Rede davon, dass Arbeiten wie Putzen, Bettenmachen, Bodenwischen, Wäschewaschen oder Geschirrwaschen als „anstrengend“, „monoton“, „repetitiv“, „geistlos“ oder „entseelt“ angesehen werden. Dasselbe gilt allerdings auch für die Routinen beim Zubereiten von Essen, beim Baden oder Anziehen von Kindern, wenn also die Arbeiten erledigt werden, die gemacht werden müssen – die man gar nicht bemerkt, wenn man sie erledigt und die niemand bemerkt, wenn sie erledigt wurden. Ich werde zeigen, dass die mit diesen Aufgaben verbundenen Gefühle nicht nur auftreten, weil man sie als langweilig empfindet. Vielmehr werden sie als langweilig empfunden, weil ihre kulturelle Wahrnehmung sie als „banal“ etikettiert, als Aufgaben, denen jegliche soziale, professionelle oder monetäre Anerkennung fehlt.⁸ Gefühle und Empfindungen im Zusammenhang mit Hausarbeit werden in diesem Kontext von denjenigen empfunden und ausgedrückt, die sie ausüben, und sie zirkulieren auch in den privaten Haushalten. Affekte schlagen sich in diesem Kontext nieder (Massumi 2002), und sie werden auch in einem spezifischen Kontext produziert. Insofern sie unmittelbare körperliche Wahrnehmungen und Reaktionen ausdrücken, die weder sprachlich rationalisiert

7 Für Spinoza stellt „Leidenschaft“ einen Affekt dar, der durch externe Ursachen entstanden ist (1994: 154).

8 Anmerkung der Übersetzerin: Zumindest für Deutschland (und teilweise für Österreich) ist die fehlende monetäre Anerkennung von Hausarbeit angesichts der erheblichen gesellschaftlichen Kosten des steuerlichen Ehegattensplittings und der ähnlich ausgerichteten Förderung der Hausfrauenehe durch die Sozialversicherung (insbesondere in der Kranken- und Rentenversicherung) zu relativieren. Abgesehen vom neuen Betreuungsgeld für Kleinkinder, die zu Hause betreut werden, und das eine direkte Subvention darstellt, werden einzelne Arbeiten von verheirateten Hausfrauen ansonsten nicht entlohnt, aber Hausarbeit insgesamt wird massiv indirekt subventioniert.

noch in ein dominantes semantisches Skript eingeschrieben werden, prägen sie Menschen und Orte innerhalb sozialer Räume.

Die affektiven Energien, die mit der Organisation und Dynamik von bezahlter und unbezahlter Haushaltsarbeit einhergehen, entfalten sich innerhalb der Logik der Feminisierung von Arbeit. Annie Phizacklea and Carol Wolkowitz zufolge beschreibt diese „declining terms and conditions of employment, so that a large proportion of the labor force has come to experience ‘feminized’ (that is, poor and insecure) conditions of work in some cases through deregulation at the national level.“ (1995: 3) Haushaltsarbeit weist auf dieses Terrain der deregulierten Arbeit hin, die in der Gesellschaft verachtet und abgewertet wird. Die sie ausführenden Subjekte werden kulturell als „inferior“ etikettiert, was sich nicht nur auf Prozesse der Feminisierung, sondern auch der Rassifizierung bezieht.

In den bei der genannten empirischen Erhebung geführten Gesprächen mit Arbeitgeberinnen und Haushaltsarbeiterinnen kommt das Gefühl der „Inferiorisierung“ deutlich zum Ausdruck, wenn von „Müttern“ oder „Hausfrauen“ die Rede ist. Eine andere Frau für Haushaltsarbeit anzustellen, erlaubt den Hausfrauen, sich von dieser Zuschreibung zu entlasten, sie auf eine andere Frau zu übertragen und wird von ihnen als positiv empfunden. Die Verantwortung für die Haushaltsarbeit abzugeben ermöglicht es den Arbeitgeberinnen der Haushaltsarbeiterinnen, ein Gefühl von Wohlleben wieder zu erlangen, das ihnen auf einem Terrain verloren ging, innerhalb dessen Weiblichkeit mit Unterdrückung, Leibeigenschaft und Ausbeutung gleichgesetzt wurde. Auch kann hiermit die eigentliche körperliche Anstrengung einer anderen Frau auferlegt werden. Wenn sie somit durch die Anstellung einer Haushaltsarbeiterin der Verachtung teilweise entgehen können, so bleibt die Zuständigkeit für die Organisation dieser Arbeit dennoch bei ihnen. Bei unseren Gesprächen erfuhren wir von den Arbeitgeberinnen, dass sie – selbst wenn sie die Arbeiten an andere Frauen delegiert hatten – dafür verantwortlich blieben, sie anzuleiten und zu koordinieren. Fallweise mussten sie für die Haushaltsarbeiterin einspringen, wenn diese ausfiel (Caixeta/Gutiérrez Rodríguez/Tate/Vega Solís 2004). Dies hängt auch damit zusammen, dass die männlichen Mitglieder und die Kinder der Haushalte sich in der Regel von diesem Bereich fernhielten und ihn der Haushaltsarbeiterin und ihrer Arbeitgeberin überließen.

Die Arbeitgeberin einer Haushaltsarbeiterin kann sich von diesem verachteten Terrain somit nur teilweise entfernen und nur solange, wie die wirtschaftliche und politische Konjunktur es ihr erlaubt, die Arbeiten jemand anderem, meist einer anderen Frau, häufig einer Migrantin, zu übertragen. Die Abwertung der Arbeit, die auch von denen, die sie ausüben, so empfunden wird, besteht ungebrochen, da ihre kulturelle Konnotation und ihre gesellschaftliche Organisation nicht verändert wurden. Sie bleibt innerhalb des Kontinuums gefangen, das Judith

Rollins (1985) als „slave – indentured servant – servant – domestic system“ charakterisiert hat, in dem also die Kolonialität von Arbeit als Residuum fortbesteht.

Wenn eine Migrantin mit legalem oder illegalem Aufenthaltsstatus als Haushaltsarbeiterin beschäftigt ist, dann liegt hier eine Ausweitung des Arbeitsmarktes vor. Dabei kommen nicht allein die dominanten rassistischen und geschlechtsspezifischen Dynamiken der globalen Ungleichheiten zum Tragen (Hondagneu-Sotelo 2001; Parreñas 2001), die sich auf lokaler Ebene in einer entsprechenden Segmentierung niederschlagen, sondern der private Haushalt repräsentiert, was J.K. Gibson-Graham als „social site in which a wide variety of class, gender, racial, sexual and other practices intersect“ (1996: 68) bezeichnet, und wo all diese Differenzen auch ausgehandelt werden (Lan 2006). Hier konvergieren kapitalistische wie nicht-kapitalistische Formen der Reproduktion, und der Haushalt rahmt das Ausagieren, das Aushandeln und die Performanz von sozialen Differenzen und Hierarchien. Wenn eine migrantische Frau als Haushaltsarbeiterin tätig ist, geht es um diese Verhältnisse sowohl im Hinblick auf Feminisierung innerhalb eines heteronormativen Rahmens der Reproduktion, wie auch im Hinblick auf die Folgen des europäischen Kolonialismus, die in der Gegenwart in neue Semantiken und Strategien umgeformt wurden, womit das „Anderer“ Europas als dessen „Außenseite“ beherrscht werden soll (Dussel 1995).

Migration und Kolonialität von Arbeit

Rosie Cox (2006) hat auf den Zusammenhang zwischen Schmutz, Saubermachen und sozialem Status hingewiesen: Die Art und Weise wie Haushaltsarbeiterinnen gesehen und behandelt werden, hat damit zu tun, wie Schmutz in einer Gesellschaft kulturell begriffen wird. Alle Haushaltsarbeiterinnen, die im Rahmen unserer Untersuchung befragt wurden, sagten, dass sie auf ganz besondere Gefühle stießen, wenn es um „banale“, „simple“ und gesellschaftlich wenig angesehene Aufgaben ging, wie das Reinigen der Fußböden, das Aufwischen von Flüssigem, das Entfernen von Haaren oder sonstigem Dreck. Diese Arbeiten sind unmittelbar mit unseren elementaren Bedürfnissen verbunden und stellen eine unablässige Erinnerung an unsere menschliche Existenz dar. Wenn die Haushaltsarbeiterinnen mit den physischen und affektiven Spuren unseres Lebens zu tun haben, geraten die Schwellen und Grenzen der sozialen Differenzierungen ins Rutschen und die Asymmetrien der Macht zwischen Arbeitgeber/in und Haushaltsarbeiterin werden destabilisiert. Zwischen der Arbeitgeberin und der Haushaltsarbeiterin entstehen affektive Bindungen wie auch zwischen dieser und anderen Mitgliedern des Haushalts, und sie wird zur stummen Begleiterin in Momenten größter Intimität (Gutiérrez Rodríguez 2007) sowie zur Adressatin

von Empfindungen und Gefühlen, die im Haushalt zirkulieren. Die dortige Toilette zu kennen, bedeutet, wie einige der befragten Haushaltsarbeiterinnen berichteten, das „innere Leben“ ihrer Arbeitgeber zu kennen.

Die Toilette schmutzig zu hinterlassen oder den möglichen Gebrauch der Klobürste zu ignorieren stellt eine ausdrückliche Botschaft der Missachtung dar, was William Miller zufolge bei denen, die sie reinigen, den Eindruck erweckt, nicht „beachtenswert“ zu sein (1998: 215). Selbst wenn die Nutzer/innen der Toilette dies nicht beabsichtigen, drückt sich dies im konkreten Schmutz aus und ihre eventuelle Nachlässigkeit gilt auch der Person, die die Reinigung übernimmt. Diese Haltung entlarvt die Unsichtbarkeit von Hausarbeit und derjenigen, die sie ausführen. Die Haushaltsarbeiterin sieht sich diesen Energien ungewollt gegenüber, und sie bewirken bei ihr negative Gefühle wie Ekel und Abscheu.

Ekel ist ein starkes Gefühl und Sianne Ngai zufolge „a structured and agonistic emotion carrying a strong and unmistakable signal“ (2007: 335). Für Ngai gibt es hierbei keinerlei Ambivalenz. Im Rahmen von Hausarbeit drückt sich im Gefühl des Ekels die gesellschaftliche Bewertung dieser Art von Arbeit aus, die auf das historische Erbe des Kolonialismus und die gegenwärtige heteronormative gesellschaftliche Ordnung zurückgeht. Wenngleich die Gefühle, die Hausarbeit auslösen und die in sie eingeschrieben sind, nicht immer unmittelbar mit ihr zu tun haben, entfalten sie sich in diesem Zusammenhang. Der Eindruck von Unsichtbarkeit und Wertlosigkeit wird in diesem sozialen Kontext verhandelt und führt dazu, dass die kulturelle Logik der Verachtung wiederbelebt wird, so wie sie dem Skript der Machtverhältnisse mit ihrer Rassifizierung und Feminisierung entspringen. Im Fall der Beschäftigung einer illegalen Migrantin wird ihre Arbeit nicht nur im Kontext der Geschlechterverhältnisse, sondern auch der Migrationspolitik gesehen, die diesen sozialen Raum bestimmt. Die Prozesse der Subalternisierung und die Dynamiken der Inferiorisierung verstärken sich, wie ich vertrete, in Folge der Maßnahmen, denen sich Migrant/inn/en durch die Kontrolle und den Umgang mit Migration ausgesetzt sehen, und dies alles spielt sich innerhalb der Logik der Kolonialität von Machtbeziehungen ab.

Wie weiter oben angeführt, identifiziert Quijano die „Kolonialität von Arbeit“ als eine der Achsen, entlang derer die „Kolonialität der Macht“ ein gesellschaftliches System der Ausbeutung etabliert, das auf der Verbindung von „Rasse“ und Wert beruht. Demnach war Arbeit in kolonialen Zeiten rassistisch kodifiziert. Während Arbeit von Menschen, die als „weiß“ galten, produktiv und höherwertig angesehen wurde, wurde die Arbeit der einheimischen und versklavten Bevölkerung als inferior eingestuft, insofern auch als „uneingeschränkt ausbeutbar“ (Quijano 2000: 539). Wie Quijano und Enrique Dussel zeigen, beruht dieses Muster auf der Sichtweise der Kolonisateure, wonach die Kolonisierten einzig als Ausbeutungsobjekte gesehen wurden. Indem man die kolonisierte Bevölke-

rung als das „Anderere“ Europas wahrnahm, wurde sie „subsumed, alienated and incorporated into the dominating totality like a thing or instrument“ (1995: 39). Anders gesagt wurde diese Bevölkerung zu einem „Ding“ reduziert und als „Rohmaterial“ behandelt. Der spanische und portugiesische Kolonialismus etablierte „a new model of global power“ (Quijano 2008), auf dessen Grundlage sich die kapitalistische Produktion entfaltete.

Die Logik der Unterwerfung, die der Etablierung eines rassistisch kodierten gesellschaftlichem System inhärent ist, findet – selbst wenn dies nicht in ausdrücklich rassistischer Terminologie erfolgt – ihren Nachhall in der Konstruktion des okzidentalen „Anderen“ (Coronil 1996), insbesondere im „Anderen“ der Nation in Westeuropa. Diese Konstruktion weist Spuren der Denkmuster aus kolonialen Zeiten auf, auch wenn sie mittlerweile in ein Vokabular verpackt ist, das auf Differenzen von Religion, Sprache, Normen und Werte abzielt. Insofern stellt diese Konstruktion die Negation des europäischen Selbst, das als weiß und christlich verstanden wird, dar und es bleibt der neuralgische Punkt der Machtstruktur, welche „was and even now continues to be organized on and around the colonial axis“ (Quijano 2008: 216). Die Kolonialität von Arbeit verweist daher auf die gesellschaftliche Organisation von Arbeit und auf die Arbeitsteilung, die mit Hilfe dieses Systems der kulturellen Kodifizierung aufrecht erhalten bleibt.

Das also ist das eigentliche Modell, das im Kontext der Migrationspolitik reaktiviert wird. Wenngleich in der aktuellen Migrationspolitik innerhalb der EU koloniale Klassifikationssysteme nicht explizit auftauchen, entspricht die Trennung zwischen „Bürger/innen“ und „Fremden“ (Migrant/inn/en und Flüchtlinge) der Logik des Kolonialismus. Dies wird unter anderem an den Anforderungen für die Einreise und den Aufenthalt deutlich, die Migrant/inn/en und Flüchtlinge erfüllen müssen, um ein Leben innerhalb der EU-Zone aufnehmen zu können. Insbesondere Migrant/inn/en aus nicht EU-Staaten sehen sich nationalen Regelungen gegenüber, die immer wieder verändert und zunehmend restriktiver wurden. Dies gilt auch für Regelungen, die Familienzusammenführungen betreffen (Kofman 2011; Kraler 2010; Kraler et al. 2012), ebenso wie für allgemeine Visumsanträge und für solche von Studierenden.

Die meisten Befragten aus unserer Untersuchung, die aus Lateinamerika kamen, reisten nach Deutschland mit einem Touristen-Visum ein. Manche von ihnen hatten vor, ein Aufbaustudium zu betreiben, stießen dann aber bei ihrer Bewerbung auf Hindernisse, da ihre bisherigen Abschlüsse nicht anerkannt oder ihnen mangelnde Sprachkenntnisse vorgehalten wurden. Der Zeitraum von drei Monaten für ihr Touristen-Visum erwies sich als nicht ausreichend, so dass sie entweder in ihr Heimatland zurückkehren, es in einem anderen Land versuchen oder aber in die Illegalität abtauchen mussten. Die Entscheidung für letzteres bedeutete, ohne anerkannten Aufenthaltsstatus zu leben, also Orte zu vermeiden,

an denen sie von der Polizei aufgegriffen werden konnten, und keinen Zugang zum regulären Arbeitsmarkt zu haben. Eine der wenigen Möglichkeiten, die ihnen dann blieben, bestand darin, in einem privaten Haushalt Beschäftigung zu finden. Wie weiter oben ausgeführt wurde, stellt Haushaltsarbeit einen Bereich dar, der weithin frei geblieben ist von sozialen Arbeitsstandards (ETUC 2012, Gutiérrez Rodríguez 2013), weshalb Rechte der Arbeiter/innen hier auf schwankendem Boden stehen. Dies zeigt sich in mündlichen Arbeitsverträgen, unregelmäßigen Arbeitszeiten und unsicheren Arbeitsbedingungen. Ohne legalen Aufenthaltsstatus zu sein bedeutet, durch das Raster der offiziellen Arbeitsschutzbestimmungen zu fallen (Düvell 2005; Maroukis/Iglicka/Gjmaj 2011). In diesen Fällen werden daher nicht nur universelle Rechte auf ein würdiges Leben aufgehoben, sondern auch grundlegende zivile Rechte. Dieser Exklusionsprozess produziert die „illegale Migrantin“ und den „illegalen Migranten“ als das „Außerhalb“ der zivilen und legalen nationalen Normen.

Wenn man auf die affektive Dimension der Unterordnung unter die Logik der Inferiorisierung zurückkommt, bedeutet die Position des „Außerhalb“ für die illegalen Migrant/inn/en nicht nur, dass sie über einen niedrigen sozialen Status der Abwertung ihrer Arbeit unterworfen sind, sondern auch, dass sie bestimmten affektiven Kreisläufen ausgesetzt sind und an diesen teilnehmen müssen. Die Zuschreibung von Inferiorität und Wertlosigkeit erfolgt unter anderem auch durch Objekte und Gefühle, die mit Räumen verbunden sind.

Rassifizierter Affekt

Auch wenn sie nicht unmittelbar an eine Person gerichtet sind, durchziehen Affekte Räume und wirken auf die Gefühle, Körper und den Geist von Menschen. Haushaltsarbeiterinnen, die Ekel und Missachtung empfinden, können darauf mit Ablehnung oder Revolte reagieren. In diesem Kontext sind die Erfahrungen der von uns befragten Haushaltsarbeiterinnen einzuordnen, was dem entspricht, was Ngai (2007) als Rassifizierung des Affekts bezeichnet. Bei Ngai zielt die Analyse auf die kulturelle Repräsentation von rassifizierten Körpern, und auch in unserem Fall geht es um eine ähnliche Dynamik. Ngai notiert, dass der Kontext der Rassifizierung „turns the neutral and even potentially positive affect of animateness ugly pointing to the more self-evidently problematic feelings“ (2007: 32). Wenn es sich um illegale Hausarbeiterinnen handelt, wird dieser Kontext durch die exkludierenden Praktiken der Migrationspolitik unterstrichen, die die Begegnungen zwischen ihnen und ihren Arbeitgeber/inn/en unterschwellig beeinflussen. Der Affekt, der im Raum zirkuliert und bei diesen Begegnungen Ausdruck findet, verändert sich zum „Hässlichen“, indem Residuen des rassifizierten

Skripts aktiviert werden und der Haushaltsarbeiterin „Inferiorität“ angeheftet wird. Gefühle, die im Kontext der Rassifizierung zirkulieren, können zum Handeln anstiften, aber auch blockierend wirken. Das Gefühl, unsichtbar gemacht oder ignoriert zu werden, wird von der Haushaltsarbeiterin als gesellschaftliche Bedeutungslosigkeit empfunden und wirkt lähmend. Dies steht im Gegensatz zu der Wirkung, die Hausarbeit für einen Haushalt als belebende Kraft haben soll. Auch wenn dies nicht ausdrücklich in einer entsprechenden Beschreibung des Arbeitsplatzes formuliert wird, erfüllt die Arbeit einer Hausarbeiterin in ihren täglichen Verrichtungen für die Mitglieder des Haushalts diesen Ort mit Leben. Während sie also dazu beiträgt, dass positive affektive Energien entstehen, führen die Arbeiten, die sie ausführen soll, zu Empfindungen eines niedrigen Status' und ihrer Entwertung. Ihre Position als illegale Migrantin platziert sie in einem menschenrechtlichen Leerraum, was sie verletzlicher gegenüber Ausbeutung und Verunglimpfungen macht. Diese Arbeit wird dann ein neuralgischer Knoten für die Kristallisation einer vielschichtigen Textur der Unterdrückung (Combahee River Collective 1982).

Wenn man die affektiven Dynamiken betrachtet, wirft die Analyse von Haushaltsarbeit nicht nur die Frage der emotionalen und physischen Eigenarten von *care*-Arbeit auf. Vielmehr wird klar, dass der Privathaushalt einen Ausgangspunkt für Entstehung, Ausdruck und Zirkulation von Empfindungen und Gefühlen darstellt. Die dort verrichtete Arbeit als Affektarbeit zu interpretieren belegt, dass *care* produktiv ist und mit der extensiven Dynamik gesellschaftlicher Reproduktion zu tun hat. Auch die emotionalen Einsparungen und Dynamiken, welche die Unmittelbarkeit der Beschäftigungsverhältnisse bestimmen, werden offensichtlich. Empfindungen und Gefühle, die in den privaten Haushalten zirkulieren, denen Haushaltsarbeiterinnen ausgesetzt sind und mit denen sie umgehen müssen, spiegeln darüber hinaus die sozialen Asymmetrien und Artikulationen der globalen Ungleichheiten wider.

Fazit

Die Analyse von Haushaltsarbeit als affektive Arbeit zielt auf die soziale Dimension von Affekten und die Affektivität des Sozialen. Auf der Ebene der Rechte von Arbeiter/inne/n bedeutet das, nicht nur Forderungen in Bezug auf die Professionalisierung und Regulierung von Haushaltsarbeit zu stellen⁹, sondern einen

9 Siehe dazu „European Parliament Resolution on Regulating Domestic Help in the Informal Sector“. Abzurufen unter <http://www.europarl.europa.eu/sides/getDoc.do?pubRef=-//EP//TEXT+TA+P5-TA-2000-0542+0+DOC+XML+V0//EN>.

Schritt weiter zu gehen. Die Ansprüche auf würdige Arbeitsverhältnisse (ETUC 2012; FRA 2011), auf „portable workers' rights“ (Piper 2007)¹⁰ und gesellschaftliche Anerkennung sind fundamental. Darüber hinaus die affektive Dimension einzubeziehen heißt, unsere Beziehungen, Reziprozität und Verbundenheit als soziale Wesen zu thematisieren. Arbeit muss hinsichtlich der Gefühle, Empfindungen und Intensitäten diskutiert werden, die uns bewegen und prägen, wie auch der Räume, die wir bewohnen und in die wir eintauchen. Die affektive Dimension von Haushaltsarbeit beleuchtet nicht nur die Systeme von Herrschaft und Macht, innerhalb derer Gefühle und Empfindungen produziert werden und soziale Bedeutung erhalten, sondern wirft für die Rechte von Arbeiter/inne/n auch die Frage nach dem „guten Leben“ (*buen vivir*) auf. So gesehen gehört die Untersuchung von Haushaltsarbeit als Affektarbeit zur feministischen Perspektive der Suche nach alternativem Wirtschaften (Lanza 2012), die eine entkolonialisierte Ethik von *care* einschließt (Gutiérrez Rodríguez 2010). Feministische Theoretikerinnen, die sich mit dieser Fragestellung auseinandergesetzt haben (Bowden 1997; Gilligan 2011; McDowell 2004; Tronto 1993, 1995), haben die Forderung aufgestellt, eine Gesellschaft, die auf Solidarität basiere, müsse ein gemeinsames Verständnis dafür entwickeln, dass *care* und Liebe (Kittay 1999) fundamental für ein gutes Zusammenleben sind (Paredes 2008). Hausarbeit folgt den Prinzipien von *care* und Nachhaltigkeit. Die gesellschaftliche Anerkennung dieser Arbeit folgt einem heteronormativen Skript, das Frauen die alleinige Zuständigkeit dafür zuschreibt.

Hausarbeit auf physische Tätigkeiten zu reduzieren, blendet den weniger greifbaren und quantifizierbaren Wert dieser Arbeit als Affektarbeit aus. Sie sind jedoch untrennbar mit persönlichem Wohlergehen verbunden, selbst wenn es nur darum geht, eine Treppe zu reinigen. Der Wert dieser Arbeit liegt nicht nur in einer blitzsauberen Treppe, sondern in der Schaffung einer angenehmen Umgebung, die denen zugute kommt, die diesen Raum nutzen. Haushaltsarbeit als affektive Arbeit bedeutet also die Schaffung einer lebenswerten und freundlichen Umwelt. Wenn man diese Dimension von Haushaltsarbeit anerkennt, dann muss sie ins Zentrum der Gesellschaft gestellt werden.

Übersetzung aus dem Englischen von Dorothea Schmidt

10 Mit diesem Begriff bezeichnet Nicola Piper die Möglichkeit, dass migrantische Arbeiter/innen Rechte reklamieren können, wenn sie keinen festen Aufenthaltsort mehr haben, insbesondere wenn sie ein Land verlassen mussten oder deportiert wurden und nicht mehr in der Lage sind, ausstehende Löhne oder Kündigungsschutz einzufordern.

Literatur

- Ahmed, S. (2004): *The Cultural Politics of Emotions*. Edinburgh: Edinburgh University Press.
- Anderson, B. (2000): *Doing the Dirty Work? The Global Politics of Domestic Labour*. London: Zed Books.
- (2006): *A very Private Business: Migration and Domestic Work*. WP-06-28, COMPAS Working Paper no. 28. Oxford. 1-35.
- Bair, J. (2010): On Difference and Capital: Gender and the Globalization of Production, *Signs*, 36(1), 203-226.
- Bakker, I. (2007): Social Reproduction and the Constitution of a Gendered Political Economy. *New Political Economy*, 12(4), 541–56.
- Bakker, I. & Gill, S. (2003): *Power, Production and Social Reproduction*. Basingstoke, NY: Palgrave Macmillan.
- Barker, D. K. & Feiner, S. F. (2010): As the World Turns: Globalization, Consumption, and the Feminization of Work. *Rethinking Marxism*, 22(2), 246-252.
- Barrett, M. (1980): *Women's Oppression Today. Problems in Marxist Feminist Analysis*. London: Verso.
- Beck-Gernsheim, E. & Ostner, I. (1978): Frauen verändern Berufe nicht? Ein theoretischer Ansatz zur Problematik von Frauen und Beruf. *Soziale Welt*, 29, 207-257.
- Bedford, K. & Rai M. S. (2010): Feminists Theorize International Political Economy, *Signs*, 36(1), 1-18.
- Benería, L. (1979): *Reproduction, Production and the Sexual Division of Labour*. *Cambridge Journal of Economics*, 3(3), 203-25.
- Benería, L. & Sarasúa, C. (2011): Crímenes económicos contra la humanidad. *El País*, 29.03.2011. Retrieved from http://elpais.com/diario/2011/03/29/opinion/1301349604_850215.html (accessed 30.03.2011)
- Boris, E., & Parreñas, R. S. (2010): *Intimate Labors. Cultures, Technologies and Politics of Care*. Stanford: Stanford University Press.
- Bowden, P. (1997) *Caring: Gender-Sensitive Ethics*. London: Routledge.
- Brennan, T. (2004): *The transmission of affect*. Ithaca: Cornell University Press.
- Caixeta, L., Gutiérrez Rodríguez, E., Tate, S. A., & Vega Solís, C. (2004): *Homes, Care and Borders – Hogares, Cuidados y Fronteras*. Madrid: Traficantes de Sueños.
- Carrington, C. (1999): *No Place like Home. Relationships and Family Life among Lesbians and Gay Men*. Chicago: The University of Chicago Press.
- Carrasco Bengoa, C. (2013): El cuidado como eje vertebrado de una nueva economía, *Cuadernos de Relaciones Laborales*, 31(1), 39-56.
- Carraquer Oto, P. El redescubrimiento del trabajo de cuidados: algunas reflexiones desde la sociología, *Cuadernos de Relaciones Laborales*, 31(1), 91-113.
- Combahee River Collective (1983, orig. 1977): The Combahee River Collective Statement. In B. Smith (Ed.): *Home Girls. A Black Feminist Anthology*, (pp. 272- 282): New York: Kitchen Table/Women of Color Press.
- Cooper, D. (2007): Well, you go there to get off?. Visiting feminist care ethics through a women's bathhouse, *Feminist Theory*, 8, 243-262.
- Coronil, F. (1996): Beyond Occidentalism: Toward Nonimperial Geohistorical Categories, *Cultural Anthropology*, 11(1), 51-87.
- Corsani, A. (2007): Beyond the Myth of Woman: The Becoming-Transfeminist of (Post-)Marxism, *SubStance*, 112, 36(1), 107-138.
- Cox, R. (2006): *The Servant Problem. Domestic Employment in a Global Economy*. London: I.B. Tauris.

- Dalla Costa, M. & James, S. (1972): *The Power of Women and the Subversion of the Community*. London: Butler and Tanner Ltd.
- Davis, A.Y. (1983): *Women, Race & Class*. New York: Vintage Book.
- Delphy, C. (1984): *Close to Home: a materialist analysis of women's oppression*. Translated by D. Leonard. London: Hutchinson.
- Dussel, E. (1995): *The Invention of the Americas: Eclipse of „the Other“ and the Myth of Modernity*. Translated by Michael D. Barber. New York: Continuum.
- Du Bois, W.E.B. (orig. 1903, 1994): *The Souls of Black Folk*. New York: Dover Publications.
- Düvell, F. (2005): *Illegal Immigration in Europe. Beyond Control*. Houndsmills: Palgrave/MacMillan.
- (03.07.2012): Unas 28.000 empleadas de hogar han perdido su afiliación con el nuevo sistema. http://sociedad.elpais.com/sociedad/2012/07/03/actualidad/1341316073_240699.html (Zugriff 03.07.2012)
- Elson, D. (1998): The Economic, the Political and the Domestic: Businesses, States and Households in the Organisation of Production. *New Political Economy*, 3(2), 189-208.
- European Trade Union Conference (ETUC) (2012): *5th Annual ETUC 8 March Survey 2012*. Brussels.
- Fantone, L. (2007): Precarious Changes: Gender and Generational Politics in Contemporary Italy. *Feminist Review*, 87, 5-20.
- (2011): *Genere e Precarieta*. Naples: ScriptaWeb.
- Federici, S. (2004): *Caliban and the Witch. Women, The Body and Primitive Accumulation*. San Francisco: Autonomedia.
- (2006): *Precarious Labor: A Feminist Viewpoint*. <http://inthemiddleofthewhirlwind.wordpress.com/precarious-labor-a-feminist-viewpoint/> (Zugriff 12.05.2012)
- (2012): *Revolution at Point Zero: Housework, Reproduction, and Feminist Struggle*. London: PM Press.
- Ferber, M., & Nelson J. (1993): *Beyond Economic Man*. Chicago: University of Chicago Press.
- Folbre, N. (1994): *Who Pays for the Kids? Gender and the Structures of Constraint*. New York: Routledge.
- FRA (European Union Agency for Fundamental Rights) (2011): *Migrants in an irregular situation employed in domestic work*. Vienna: Austria.
- Friedan, B. (2001, orig. 1971): *The Feminine Mystique*. New York: W.W.Norton & Company.
- Gibson-Graham, J.K. (2006): *Postcapitalist Politics*. Minneapolis: University of Minnesota Press.
- Gilligan, C. (2011): *Joining the Resistance*. Cambridge: Polity Press.
- Gutiérrez Rodríguez, E. (2013): The Precarity of Feminisation: On Domestic Work, Heteronormativity and the Coloniality of Labour, *International Journal of Politics, Culture and Society*, 12, 1-14.
- (2010): *Migration, Domestic Work and Affect*. New York: Routledge.
- (2007): The ‘hidden side’ of the new economy – On transnational migration, domestic work and unprecedented intimacy, *Frontiers: Journal of Women Studies*, 28(3): 60-83.
- Gutiérrez Rodríguez, E., González Ulloa, M., Panagiotidis, E. & Schulz, N. (2004): *Housework and Care Work in Germany*. Hamburg: Unpublished Report.
- Hartmann, H. I. (1979): The Unhappy Marriage of Marxism and Feminism: Towards a more Progressive Union. *Capital & Class*, 3, 1-33.
- Hewitson, G. (1999): *Feminist Economics: Interrogating the Masculinity of Rational Economic Man*. Cheltenham, UK: Edward Elgar.
- Himmelweit, S. (1995): The Discovery of ‘Unpaid Work’. The Social Consequences of the Expansion of ‘Work’. *Feminist Economics*, 1(2), 1-19.

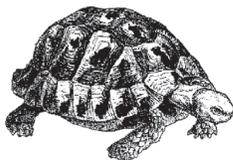
- Hochschild, A. R. (1983): *The Managed Heart: Commercialization of Human Feelings*. Berkeley: University of California Press.
- (2003): *The Commercialization of Intimate Life. Notes from Home and Work*. Berkeley: University of California Press.
- Hondagneu-Sotelo, P. (2001): *Doméstica: Immigrant Workers Cleaning and Caring in the Shadows of Affluence*. Berkeley: University of California Press.
- IRENE (International Restructuring Education Network) and IUF (International Food, Agriculture, Hotel, Restaurant, Catering, Tobacco and Allied Workers's Association) (2008): *Respect and Rights. Protection for Domestic/Household Workers*. Report of the international conference held in Amsterdam 8-10 November 2006. Brussels.
- Jacobs, S. (2010): *Gender and Agrarian Reform*. London: Routledge.
- Kalayaan & Oxfam (2008a): *The New Bonded Labour?* London: Oxfam.
- (2008b): *Parliamentary Briefing: proposed changes to the domestic worker visa*. London: Oxfam.
- Kittay, E. F. (1999): *Love's Labor*. London: Routledge.
- Kofman, E. (2011): *Family Reunion Legislation in Europe: Is it discriminatory for migrant women?* Brussels: European Network of Migrant Women.
- (2012): Rethinking Care Through Social Reproduction: Articulating Circuits of Migration. *Social Politics*, 19(1), 142-162.
- Kraler, A. (2010): *Civic Stratification, Gender and Family Migration Policies in Europe*. Final Report. Revised and updated public version. Vienna: MWF/ICMPD
- Kraler, A., Kofman, E., Kohli, M. & Schmoll, C. (2012): *Gender, Generations and the Family in International Migration*. Amsterdam: Amsterdam University Press/IMISCOE.
- Lalani, M. (2011): *Ending the Abuse. Policies that work to protect migrant domestic workers*. London: Kalayaan.
- Lan, P.C. (2006): *Global Cinderellas: Migrant Domestic and Newly Rich Employers in Taiwan*. Durham, N.C.: Duke University Press.
- Lanza, M. (2012): Buen Vivir: An introduction from a women's rights perspective in Bolivia. Feminist Perspectives Towards Transforming Economic Power, Topic 3, February 2012. Toronto, Mexico City, Cape Town: AWID (Association for Women's Rights in Development):
- MAIZ (Rappold, S., Caixeta, L., Haas, B., Haidinger, B., Rechling, D. & Ripota, P.) (2004): *Housework and Care Work in Austria: Migrant Women in Private Households*. Unpublished Report.
- Maroukis, T., Igllicka, K. & Gjmaj, M. (2011): Irregular Migration and Informal Economy in Southern and Central-Eastern Europe: Breaking the Vicious Cycle? *International Migration*, 49(5), 129-156.
- Martín Palomo, M. (2013): Tres generaciones de mujeres, tres generaciones de cuidados. Apuntes sobre una etnografía moral. *Cuadernos de Relaciones Laborales*, 31 (1), 115-138.
- Martín Palomo, M. (2008): Domesticar el trabajo: una reflexión a partir de los cuidados. *Cuadernos de Relaciones Laborales*, 26 (2), 13-44.
- Massumi, B. (2002): *Parables for the Virtual. Movement, Affect, Sensation*. Durham, N.C.: Duke University Press.
- McDowell, L. (2004): Work, workfare, work/life balance and an ethic of care. *Progress in Human Geography*, 28(2), 145-163.
- Mies, M. (1999): *Patriarchy and Accumulation On A World Scale: Women in the International Division of Labour*. London: Zed Books.
- Miller, W. I. (1998): *The Anatomy of Disgust*. Cambridge, Mass.: Harvard University Press.
- Molyneux, M. (1979): Beyond the Domestic Labour Debate. *New Left Review*, 115, 3-28.
- Morgan, J.L. (2004): *Laboring Women: Reproduction and Gender in New World Slavery*. Philadelphia: University of Pennsylvania Press.

- Negri, A. (1999): Value and Affect. *boundary2*, 26(2), 77-88.
- Negri, A. & Hardt, M. (2000): *Empire*. Cambridge, Mass: Harvard University Press.
- Ngai, S. (2007): *Ugly Feelings*. Cambridge, Mass: Harvard University Press.
- O'Hara, P. (1998): *Partners in Production. Women, Farm and Family in Ireland*. New York: Berg-hahn Books.
- Oso, L. & Parella, S. (2012): Inmigración, género y Mercado de trabajo: una panorámica de la investigación sobre la inserción Laboral de las mujeres inmigrantes en España. *Cuadernos de Relaciones Laborales*, 30(1), 11-44.
- Pannett, L. (2011): Making a Livable Life in Diaspora: How Women Refugees Make New Lives in Manchester. PhD, SALC, University of Manchester.
- Paredes, J. (2008): *Hilando Fino. Desde el feminismo comunitario. Comunidad Mujeres Creando Comunidad*. La Paz: CEDEC, Asociación Centro de Defensa de la Cultura.
- Parreñas, R. S. (2001): *Servants of Globalization: Women, Migration and Domestic Work*. Stanford: Stanford University Press.
- Parsanoglou, D. & Tsiamoglou, J. (2008): *Integration of Female Migrant Domestic Workers*. Nicosia: University of Nicosia.
- Pérez Orozco, A. (2004): Estrategias feministas de deconstrucción del objeto de estudio de la economía. *Foro Interno: Anuario de Teoría Política*, 4, 87-118.
- (2010): *Global Perspectives on the Social Organization of Care in Times of Crisis: Assessing the Situation. Gender, Migration and Development*, Working Paper 5. Washington: UN-INSTRAW.
- Peterson, S. V. (2009): Interactive and Intersectional Analytics of Globalization. *Frontiers: A Journal of Women's Studies*, 30(1), 31-40.
- Phizacklea, A., & Wolkowitz, C. (1995): *Homeworking Women: Gender, Racism and Class at Work*. London: Sage.
- Piper, N. (2007): *New Perspectives on Gender and Migration – Rights, Entitlements and Livelihoods*. London: Routledge.
- Precarias a la Deriva (2004): *A la deriva: por los circuitos de la precariedad femenina*. Madrid: Traficantes de Sueños.
- Quijano, A. (2000): Colonialidad del Poder y Clasificación Social. *Journal of World-Systems Research* VI, 2, 342-386.
- (2005): Colonialidad del poder, eurocentrismo y América Latina. In E. Lander & S. Castro-Gómez (Eds) *La colonialidad del saber. Eurocentrismo y ciencias sociales: Perspectivas Latinoamericanas*, (pp. 201-246): Buenos Aires: Consejo Latinoamericano de Ciencias Sociales CLACSO.
- (2008): Coloniality of Power, Eurocentrism, and Social Classification. In M. Moraña, E. Dussel & C.A. Jáuregui (Eds) *Coloniality at Large. Latin America and the Postcolonial Debate*, (pp. 181-224): Durham, N.C.: Duke University Press.
- Redclif, M. (1985): The Contested Domain: Gender, Accumulation and the Labour Process. In M. Redclif & E. Mingione (Eds), *Beyond Employment. Household, Gender, and Subsistence*, (pp. 93-115): London: Basil Blackwell.
- RESPECT & Kalayaan (1998): *European Network of Migrant Domestic Workers, Solidar and Kalayaan. Taking Liberties*. Brussels: Solidar.
- Río, S. del (2004): La crisis de los cuidados: precariedad a flor de piel. *Rebelión*. <http://www.rebelion.org/hemeroteca/economia/040308sira.htm> (Zugriff 12.06.2013):
- Rollins, J. (1985): *Between Women: Domestic and their Employers*. Philadelphia: Temple University Press.
- Romero, M. (1992): *Maid in the U.S.A*. New York: Routledge.
- Ruido, M. (2008): 'Just Do It! Bodies and Images of Women in the New Division of Labor', <http://caringlabor.wordpress.com/2011/02/08/maria-ruido-just-do-it-bodies-and-images-of-women-in-the-new-division-of-labor/> (Zugriff 12.12.2013)

- Sconvegno (M. Galetto, C. Lasala, S. Magaraggia, C. Martucci, E. Onari, F. Pozi) (2007): A snapshot of precariousness: voices, perspectives, dialogues. *Feminist Review*, 87, 104–112.
- Sedgwick, E. K. (2004): *Touching Feeling. Affect, Pedagogy, Performativity*. Durham, N.C.: Duke University Press.
- SEDOAC (Servicio Domestico Activo) (2008): *Briefing on Domestic Workers Rights in Spain*. Madrid: SEDOAC.
- Spinoza, B. (1994): The Ethics. In E. Curley (ed.) *A Spinoza Reader. The Ethics and Other Works*, (pp. 85-126): Princeton: Princeton University Press.
- Tronto, J. (1993): *Moral Boundaries*. New York: Routledge.
- (1995): Care as a Basis for Radical Political Judgments. *Hypatia*, 10(2), 141-149.
- Vega Solís, C. (2009): *Culturas del Cuidado en Transición*. Barcelona: Editorial UOC, Niberta.
- Waring, M. (2004): *Counting for Nothing. What Men Value and What Women Are Worth*. Toronto: University of Toronto Press.
- Weeks, J. (2011): Un-/Re-Productive Martenal Labor: Marxist Feminism and Chapter Fifteen of Marx's Capital. *Rethinking Marxism*, 23(1), 31-40.

express

ZEITUNG FÜR
SOZIALISTISCHE BETRIEBS- &
GEWERKSCHAFTSARBEIT



Niddastraße 64, 60329 FRANKFURT
Tel. (069) 67 99 84
express-afp@online.de
www.express-afp.info

Angabe 1/14 u.a.:

- »Die schwerste Arbeit liegt noch vor uns!« – ein Gespräch mit Jeffrey Raffo über Organizing in Deutschland
- »Niveaubestimmung« – In den Markt eingreifen, aber wie? Ein Beitrag zur tarifpolitischen Debatte im Gesundheitsbereich
- Willi Hajek: »Zwangsdialoge«. Ein Blick auf französische Zustände
- Rolf Geffken: »Harmonie und Klassenkampf« – Bericht über eine internationale Konferenz zur Transformation kollektiver Arbeitsbeziehungen in Beijing
- Niels Kadritzke: »Kein Kommunikationsproblem«, die Kluft zwischen regierungsamtlichem Optimismus und der Wahrnehmung der Wirklichkeit in der griechischen Bevölkerung
- Pantelis Boukalás: »Überschusslyrik«, ein Kommentar zu den Versprechungen griechischer Politiker

O Probelesen!? 4 aktuelle Ausgaben
zum Preis von 10 Euro (gg. V.k.)